

REVUE  
MUSEUM  
M. BIBLIOPHILA  
17. 11. 30



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 15

Dienstag, den 29. Seuet 1930.

Nr. 15

## Die Geschichte der Kösliner städtischen Promenaden und Schmuckplätze.

Dargestellt unter Benutzung amtlichen Materials (Magistratsakten) von Hans Schiffer.  
(Fortsetzung.)

Die jetzigen alten Bäume stammen — abgesehen von den erheblich älteren auf dem dortigen ehemaligen Friedhofe — aus jener Zeit. So dann kam der „Kleine Wall“ an die Reihe. Das Bindeglied zwischen der Promenade auf dem „Großen Wall“ — damals die „alte Promenade“ genannt — und der auf dem „Kleinen Wall“, der „neuen Promenade“, entstand im Herbst 1843 durch Schaffung einer Linden-Allee, die noch heute zu den Zierden unserer Stadt gehört.

Bevor wir die nähere Betrachtung der einzelnen Promenaden und Schmuckplätze in ihrer früheren und jetzigen Gestalt forschen, seien noch einige Worte dem Verschönerungsverein und dessen Tätigkeit gewidmet. Eine erstaunliche Fülle von Anregungen gemeinnütziger Natur ist von diesem rastlos tätigen Verein ausgegangen. Ueberall, wo es ordnungs- oder gesundheitswidrige Mißstände oder Schönheitsfehler zu beseitigen galt, hatte der Verein sein wachsames Auge. Heutzutage würde man diesen Verein sicher als eine Art „Nebenregierung“ bezeichnet haben. Nehmlich empfanden ihn wohl die Stadtverordneten, die ihn in einem Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung vom Jahre 1849 als ein „Anhängsel der hiesigen Verwaltungsbehörden“ bezeichneten.

Als im Jahre 1851 in einer Sitzung dieses Vereins die großen Beschädigungen zur Sprache gekommen waren, welche die Schuljugend und kleine Kinder fortwährend den hiesigen Promenaden usw. zufügten, wurde von dem Verein „als Mittel, die Kinder von den Promenaden abzu ziehen“, bei dem Magistrat angeregt, „Spielplätze anzulegen, und dann mit Strenge darauf zu halten, daß die Kinder von den Promenaden wegblieben“. Der Magistrat lehnte jedoch die Anlegung besonderer Spielplätze für die Jugend merkwürdigerweise „wegen Raummangels in der Nähe der Stadt“ ab, obwohl ein solcher Kinderspielplatz sich sehr gut an einer bestimmten Stelle einer Promenade selbst hätte einrichten lassen. Diese Erkenntnis und die entsprechende Tat blieben einer späteren Zeit vorbehalten.

Im Herbst 1859 ließ der Verein mit Zustimmung des Magistrats an dem Fußwege am Runden Teich eine Reihe Kastanienbäume pflanzen und diesen Weg zu einer, wenn auch nur recht bescheidenen, Promenade umgestalten. Von diesen, von der Neuetorstraße ab bis zum Ende der heutigen Aktien-Bierbrauerei gepflanzten Kastanien ist heute noch ein Duzend Bäume erhalten.

Ein Werk des Verschönerungsvereins war auch die Anfangs der fünfziger Jahre erfolgte Umwandlung des damaligen öffentlichen Parzellenweges (im Zuge der heutigen Karlsruhstraße) in einen Promenadenweg. Dieser Weg erstreckte sich, die Verbindung zwischen der südwestlichen Hohetorvorstadt und der Neuetorvorstadt vermittelnd, von dem Haupte Grünstraße 30 bis zu den Quebbewiesen und war an der Feldseite mit einer Reihe Schwarzpappeln bepflanzt, während er an der Stadtseite von

den Hecken der Gärten begrenzt wurde. In dem Streite um Beseitigung dieser Pappeln hat der Magistrat in den sechziger Jahren wiederholt betont, „daß diese recht hohen Pappeln gerade dieser Stadtseite zur Zierde gereichten und namentlich von der Eisenbahn und von der Berliner Chaussee (der heutigen Kösliner Straße) her dem Beschauer einen freundlichen Anblick gewährten“.

Seit etwa 1860 erlahmte die Tätigkeit des Verschönerungsvereins und beschränkte sich hauptsächlich auf die Erhaltung und Pflege des Bestehenden. 1874 war der Verein bereits eingeschlafen. Ihn zu neuem Leben zu erwecken, bestand auf Seiten der

vom Jahre 1839 enthaltene Local-Correspondenz schlägt vor, „die von Schwederschen Bänke von der nach Roggower führenden Kastanien-Allee nach den städtischen Wallpromenaden zu dislociren“. Dies führte mich auf die Spur. Die 1903 gedruckt erschienenen „Nachrichten über das Kösliner usw. Patriziergeschlecht Schweder“ geben auf S. 50 hierüber näheren Aufschluß. Danach ist einem unverheirateten Jürgen Friedrich von Schweder, der schon früh als Premierlieutenant den Abschied genommen hatte und von 1814 bis 1828 Administrator der Schwederschen Stiftungen war, die Anlage der Roggower Kastanien-Allee zu verdanken. Sicher ist der Genannte auch der Stifter der Ruhebänke in dieser Allee gewesen. Noch in den achtziger Jahren standen dort einige von diesen Bänken, die übrigens durch behauene Feldsteine fest mit dem Erdboden verbunden, denkbar einfach und solide, aus je zwei ein wenig schräg nach der Mitte zu liegenden Eichenbrettern, zwischen denen das Wasser abfließen konnte, hergestellt und ohne Rückenlehne waren. —

## Altes Bauernhaus



in Neumartinshagen (Kr. Schlawa).

Stadt keine Neigung. Man war vielmehr für „Fernhaltung fremder Einnischung“ und hielt es auf beiden Seiten für das Richtige, „die Sorge für die Verschönerung der Umgebungen der Stadt in die Hände der städtischen Verwaltung zu legen“. So wurde denn das Jahr 1874 das Geburtsjahr der städtischen Promenaden-Bau-Commission, die heute die amtliche, kürzere Bezeichnung „Promenaden-Deputation“ hat. —

Unter den angeführten Promenaden dürfte der Lese der Roggower Allee, d. h. soweit sich diese auf städtischem Grund und Boden erstreckt, also bis zur Lorenzstraße, vermissen. Diese Allee ist weder von der Stadt noch von dem Verschönerungsverein angelegt worden. Wer war der Wohltäter?

Eine in dem „Allgem. Pommerschen Volksblatt“

## Der ehemalige Friedhof auf dem „Großen Wall“.

1816 auf einer wie ein Bollwerk aus der Umwallung der Stadtmauer in das Sumpfgelände vorspringenden Erhöhung, deren Entstehungszeit und ursprüngliche Zweckbestimmung unbekannt sind, angelegt und im April 1819 geschlossen, wenn auch auf einigen vorbehaltene Grabstellen noch in den zwanziger Jahren Beerdigungen stattgefunden haben. Dieser ehemalige Friedhof wurde nach seiner Einebnung das Kernstück der Alten Wallpromenade, wenn auch nach Aussage eines alten Kösliners auf der Südseite dieses Platzes noch 1864 einige Grabhügel vorhanden. (1868 waren diese angeblich nicht mehr.) Das einzige, sich über den Erdboden erhebende, gemauerte



Erdesgemach auf dieser Begräbnisstätte war das Vogelsche Erbgräbnis, im Volksmunde das „Gewölbe“ genannt. „Eisonzert am Gewölbe“ konnte man noch in den achtziger Jahren in der Zeitung lesen. Diesem Bauwerke hatte der Verschönerungsverein schon im Jahre 1836 sein Interesse zugewendet. In der in den Magistratsakten enthaltenen Abschrift des Protokolls über die Sitzung des genannten Vereins am 27. März 1836 heißt es: „Der Kaufmann H. L. Vogel soll durch mündliche Rücksprache ersucht werden, dem Familien-Gewölbe einen grünen Anstrich zu geben, oder zu gestatten, daß der Verein dies bewirke.“ Ein Lichtbild dieses Bauwerkes nebst Umgebung hängt in dem „Bildzimmer“ des Heimatmuseums. 1904 ist dies Erbgräbnis abgebrochen worden. In demselben Zimmer hängt ein Stahlstich aus dem Jahre 1827, der uns die damalige Promenade auf dem „Großen Wall“ veranschaulicht. Man konnte schon damals um diesen Wallfriedhof herumgehen. Eine (auf dem erwähnten Bilde nicht sichtbare) Buchenhecke trennte diesen östlichen Promenadenweg von dem angrenzenden Sumpfgelände. Noch heute, in unmittelbarer Nähe des Springbrunnens, sind diese Weiß- oder Hainbuchen vorhanden. Ihr ehrwürdiges Alter ahnen wohl die wenigsten. Denn diese Bäume waren ihrer Zweckbestimmung entsprechend eine Reihe von Jahrzehnten in ihrem Wachstum nach oben niedergehalten worden. Ein Fachmann, Autorität auf dem Gebiete des Parkwesens, hat sie mit Sicherheit als „Deckenbäume“ erkannt. —

Der eine Natursehenswürdigkeit darstellende, durch die gewaltige Ausdehnung seiner Äste und Zweige auffallende Berg-Ahornbaum an der nordwestlichen Ecke des ehemaligen Wallfriedhofes (dieser Baum ist schon von manchem Fremden fotografiert oder gezeichnet worden) ist wohl einst an einem Grabe gepflanzt worden. Das Alter dieses Baumes ist auf etwa 120 Jahre zu schätzen. Seine ungewöhnliche, gedrungene Form dürfte sich dadurch erklären, daß er höchstwahrscheinlich viele Jahre lang, wie ein „Deckenbaum“, niedrig gehalten worden ist, so daß er besonders in die Breite wuchs.

#### Der „Kleine Wall“.

Nachdem der „Schützenwall“ zu einem ebenen Platze, einer „Esplanade“, umgestaltet und mit Bäumen und zahlreichen Ziersträuchern bepflanzt worden war, waren insbesondere die Birken, welche, wie an der Südseite, so auch längs der altersgrauen Stadtmauer gepflanzt worden waren und diese durch das Silberweiß ihrer Stämme und durch ihr Laub beleben sollten, wahre Sorgen-

kinder, da sie, wie auch der Rasen auf der Böschung, der jenseitigen Mittagspromenade ausgelegt waren. Eine Local-Correspondenz in der Zeitung vom Mai 1840 machte den durchaus ernstgemeinten Vorschlag, „die Feuersprizen der Stadt zur Zeit der Dürre der Reife nach auf der „neuen Promenade“ zu probieren. Bäume, Sträucher und Rasen würden sich dann einer wohlthätigen Erquickung und eines fröhlichen Gedeihens erfreuen“. Wie bequem ist heutzutage für die Promenadenverwaltung das Besprengen des Rasens und der Ziersträucher mit Wasser! Das Bassin auf der „neuen Promenade“, das infolge seiner üblen Ausdünstungen unangenehm und gesundheitschädlich war, wurde auf Anregung des Verschönerungsvereins im Jahre 1859 zugeschüttet. Im Frühjahr 1875 wurde die „neue Promenade“ entwässert („drainiert“). Ebenfalls 1875 wurde auf der Nordseite der Promenade unter einem schattigen Kastanienbaum in einem großen, von Ziersträuchern, insbesondere von Goldregen, dessen Blüten bekanntlich giftig sind, und von Ruhebänken umgebenen Halbkreis der erste Kinderspielplatz in Köslin angelegt, der im Jahre 1928 durch den gesundheitlich günstiger — an der Südseite — neben dem ehemaligen Feuerwehrturm gelegenen, bald sehr beliebt gewordenen Kinderspiel- und Buddelplatz ersetzt worden ist.

Anfang der achtziger Jahre wurde die „neue Promenade“ durch Anschüttung an der Südseite in der Ausdehnung von dem Hause Lazarettstraße 18 bis zu dem Platze an dem erwähnten Feuerwehrturm nebst Steigturm erweitert, nachdem der nahezu letzte Rest des Wallgrabens der Stadt Köslin an dieser Stelle zugeschüttet worden war.

Die altersgraue Stadtmauer, aus der zahlreiche Fenster und Fensterchen auf den ehemaligen „Schützenwall“ schauten, wurde etwa 1898 infolge des Erweiterungsbaues des Regierungsgebäudes in der Ausdehnung von der Regierungsstraße bis zur Friedrichstraße abgebrochen und durch eine Mauer aus Feldsteinen (sogen. „Findlingen“) mit einem eisernen Geländer ersetzt.

Charakteristisch für den „Kleinen Wall“ ist, daß die ehemaligen zahlreichen, zum Teil sehr dichten Ziersträuchergruppen bald nach der Jahrhundertwende nach und nach fast ausnahmslos beseitigt worden sind. Dies geschah hauptsächlich im Interesse der allgemeinen Verkehrssicherheit, da auf dem ehemals nur recht mäßig beleuchteten „Kleinen Wall“ wiederholt Ueberrfälle auf Passanten usw. vorgekommen waren.

Der Friedrich Wilhelms-Platz, der älteste Schmuckplatz Köslins, ur-

prünglich als „schöner, vierediger Marktplatz“ der um 1820 herum angelegten „Friedrich Wilhelmsstadt“ gedacht. (Siehe Benno S. 102.) Als Marktplatz ist dieser Platz jedoch niemals benutzt worden, wohl aber standen dort auf den breiten seitlichen Promenadenwegen am jährlichen Schützenfest bis in die siebziger Jahre hinein Würfels- und Verkaufsbuden mit allerlei lockendem Inhalt. Ein im „Bildzimmer“ unseres Heimatmuseums hängender Stahlstich aus dem Jahre 1828 zeigt uns den Friedrich Wilhelms-Platz nebst seiner Umgebung in seinem damaligen Zustande. An der Ost-, West- und Nordseite je eine Reihe kleiner Bäume, vielleicht schon Linden. An der Südseite das alte, zweistöckige (gelb angestrichene) Postgebäude, östlich von demselben ein Privathaus. Der Platz selbst noch ohne Anpflanzungen. Als die doppelreihigen Linden eine stattliche Höhe erreicht hatten, war dieser Platz, der übrigens in den vierziger und fünfziger Jahren von einer hölzernen Barriere umgeben war, die Zierde der Stadt. Aber der „herrlichen Linden“ wegen entbrannte erstmalig 1874 ein heftiger Streit. Doch waren fast sämtliche Anwohner des Platzes für Erhaltung der Linden. 1882 lebte dieser Streit wieder auf. Im Januar 1883 wurden die an der Südseite vor dem Postgebäude stehenden zwei Reihen Linden gefällt. Als sich das Gerücht verbreitete, daß alle Linden der Art zum Opfer fallen sollten, griff der Regierungspräsident als Aufsichtsbehörde ein. Fast sämtliche Anwohner des Platzes sowie einige prominente benachbarte Persönlichkeiten hoben in einer gemeinsamen Eingabe an den Regierungspräsidenten Einspruch. Die an den Platz angrenzenden Hausbesitzer fürchteten von einer Befestigung der Linden eine Entwertung ihres Grundbesitzes. „Auch viele Bewohner der Stadt, die einen unmittelbaren Vorteil von den herrlichen Linden nicht haben, erfreuen sich doch gelegentlich an dem Anblicke derselben und genießen ihren Schatten“ heißt es in der erwähnten Eingabe von 1884. Es drohte die Gefahr, daß Linden, vom Sturm umgeworfen, Passanten verletzten oder sonstiges Unheil anrichteten. Eine von einem Nordweststurm entwurzelte und umgeworfene alte Linde zeigte ein nur schwach entwickeltes Wurzelwerk, eine Folge der ungünstigen Bodenverhältnisse. Aus diesen Gründen ließ der Magistrat im März 1901 sämtliche Linden auf dem Friedrich Wilhelms-Platz fällen. Die anfangs hierdurch in einigen Kreisen der hiesigen Einwohnerschaft hervorgetretene Mißstimmung wich nach der Fertigstellung des Platzes, der mit Ulmen neu bepflanzt und mit neuzeitlichen gärtnerischen Anlagen geschmückt wurde, einer allgemeinen Befriedigung. (Schluß folgt.)

## Volkslagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

### 82. Mäuse als Backobst und Klöße.

Ein Aderbürger von Bütow beschäftigte einst zur Erntezeit viele Leute. Die Frau, der man allerlei geheimnisvolle Künste nachredete, war zu Hause geblieben und hatte sich bis zur Mittagszeit bei ihrer Nachbarin aufgehalten. „Ach“, sagte da die Frau, „ich muß schnell nach Hause gehen und Mittag kochen.“ „Jetzt erst Mittag kochen?“ erwiderte die Nachbarin; „die Männer werden ja gleich vom Felde kommen.“ „Dann mache ich schnell Backobst mit Klößen“, entgegnete die Frau und ging.

Die Nachbarin folgte ihr heimlich und bemerkte, wie die Aderbürgersfrau hinter dem Ofen etwas Unverständliches murmelte. Dort stand nämlich eine Tonne, in der unzählige weiße und schwarze Mäuse waren. Es dauerte nicht lange, da stand eine große dampfende Schüssel mit Backobst und Klößen auf dem Tisch. Als nun die Männer vom Felde kamen, sagte ihnen die Nachbarin heimlich, sie sollten sich vor dem Essen segnen, denn mit dem Mittag habe es nicht seine Richtigkeit. Als sie sich nun zu Tisch gesetzt hatten, sprachen sie ihr Gebet und bekreuzten sich, und siehe da, die Klöße wurden zu weißen und das Backobst zu schwarzen Mäusen. Von Stunde an verließen die Arbeiter das Haus.

W. Kellers Sammlung.

### 83. Mäuse im Kohl.

Zu einer Bauersfrau in Damerlow kam ein Bettelweib und sprach sie um eine Gabe an. Die Bäuerin hatte Kohl gekocht und nötigte die Frau freundlich, nur tüchtig zuzulangen. Diese ließ sich das nicht zweimal sagen, sprach aber, bevor sie den Löffel in die Schüssel tauchte: „Hilf, leiw Gott, Herr Jesu Christ, ih hebb in dissem Joahr ut noch keine Kohl gäbel!“ Als sie das sagte, liefen drei nackte Mäuse aus der Schüssel heraus. Sofort warf die Bettlerin den Löffel hin und lief davon.

### 84. Der Kofkläfer im Brot.

Ein Besitzer in Schebiattow war in der Roggen-ernte; eine bekannte Familie schickte ihm die Tochter zur Hilfe. Als man sich zum Vespere niedersezte und die Hausfrau das Brot austeilte, griff eine Dirne voreilig nach dem Kanten. Die Bauersfrau aber rief, den sollte Caroline, die freiwillige Helferin, haben. Diese nahm den Kanten und sagte: „Na, denn hilf, leiw Gott, Herr Jesu Christ, dat ik dat ball up krieg!“ In demselben Augenblick flog ein Kofkläfer aus dem Stück Brot, und Caroline warf der Bauersfrau den Kanten an den Kopf, indem sie sagte: bei einer alten Hexe wolle sie nicht arbeiten. Dann ging sie nach Hause.

### 85. Die Haarclumpen.

Ein Kolonistenhofbesitzer aus Pfaschen fuhr mit seinem Knechte Dung nach seinem auf der Zemminer Feldmark liegenden Acker. Gewöhnlich machten sie dann bei einem befreundeten Bauern in Zemminen Rast und verzehrten dort ihr Mittagsbrot; auch bewirtete der Bauer zuweilen seine Gäste. Es durfte

sich dann aber niemand eher am Tische niederlassen, als bis er das Tischgebet gesprochen und das Zeichen des Kreuzes über den Schüsseln geschlagen hatte.

Der Bauer hatte mehrere Töchter, mit denen der Knecht nach Art junger Leute oftmals herumshälerte. Als der Knecht nun wieder einmal Dung fuhr und der Bauer gerade nicht zu Hause war, reichte die Frau dem Knechte, der mit den Mädchen seine Späße trieb, Flingen, die er aber nicht gleich verzehrte, sondern in die Tasche steckte. Draußen zeigte er sie seinem Herrn, und als sie eine Flinze entzweibrachen, fanden sie in der Mitte einen Klumpen zusammengeballter Haare, die Ähnlichkeit mit einer Klatte, dem Weichselzopf, hatten. Deshalb wurde das Geschenk fortgeworfen.

Später kaufte der Vater des Kolonisten das Grundstück des Bauern. Als das alte Wohnhaus abgebrochen wurde, fand man in jeder Wand des Fachwerks bis in die Giebelspitze hinauf solche Haarclumpen.

### 86. Der Liebestrank.

Vor mehreren Jahren wurde im Bütower Kreise ein Manöver abgehalten. Auch in Borntuchen waren Soldaten einquartiert. Ein Dienstmädchen befruchtete sich mit einem Soldaten, und die beiden jungen Leute verlebten einige vergnügte Tage. Da nahte die Zeit des Abmarsches heran und der Soldat mußte Abschied nehmen; aber er hatte es dem Mädchen durch einen Trunk angetan, und als er kaum zum Dorfe hinaus war, da zog es das Mädchen mit unwiderstehlicher Gewalt fort: sie mußte



# Die Haltung der Hand beim Schwören.

Bei der Durchsicht alter Papiere fiel mir kürzlich ein Blatt in die Hände, auf dem ich mir vor Jahren eine kleine Aufzeichnung über die Haltung der Hand beim Schwören gemacht hatte. In Rogasen nämlich — das Städtchen liegt halbwegs zwischen Posen und Schneidemühl — war mir von einem polnischen Arbeiter folgendes Stück von Aberglauben mitgeteilt worden: Wenn jemand einen falschen Eid schwören will, so muß er, wenn er die rechte Hand zum Schwören in die Höhe hebt, die linke Hand senkrecht zur Erde niederhalten; dann schadet ihm der Meineid nichts. Der Sinn dieses Glaubens ist doch wohl: der Meineid wird von der rechten in die linke Hand geleitet und führt dann aus dieser, gleichsam wie der Blitz am Blizableiter, in die Erde hinein, ist also unschädlich. Die Erde nimmt das Böse auf.

Dieser Aberglaube ist auch in Deutschland bekannt. Stredersjan berichtet in seinen Sagen und Gebräuchen aus dem Großherzogtum Oldenburg (1. Aufl. I, S. 65): Manche Leute, die schwören müssen, halten die linke Hand abwärts hinter sich; sie glauben, es gehe alsdann der Eid durch sie hindurch. Auch Leute mit der besten Absicht, die Wahrheit zu sagen, tun es der Vorsicht halber. In Saterland, so wird noch hinzugefügt, kommt der Glaube vor, ein falscher Eid schade nichts, wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Hosentopf abzudrehen; mitunter wird ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man hier mit dem Knopfe auch den falschen Eid von sich abzulösen meint?

Ähnlicher Aberglaube beim Schwören besteht auch in Mecklenburg, s. A. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche Bd. II, Nr. 1550, und ebenso berichtet Knorrn in seiner Sammlung abergläubischer Gebräuche aus dem Regierungsbezirk Stettin, in den Balt. Studien Jahrg. 1883 S. 113 ff. Hier heißt es unter Nr. 157: Wenn einem Meineidigen der Meineid nicht schaden soll, d. h. daß ihm der Böse nicht bekommen oder kein Anrecht an ihm bekommen soll, so muß er während der Eidesleistung das Hemd oder die Strümpfe verkehrt anziehen, oder die linke Hand in die Tasche stecken, oder den Knopf seines Rockes, bei Frauen die Schürze oder auch nur das Schürzenband mit der linken Hand anfassen. Den angefaßten Gegenstand muß der Schwörende nach der Eidesleistung dem Bösen aber frei-

willig opfern oder hinwerfen, sonst holt er ihn selbst zwangsweise. Und Nr. 239: Wer vor Gericht geht, muß sein Taschenmesser aufgemacht, die Spitze nach unten, in die Tasche stecken, dann gewinnt er seinen Prozeß. Natürlich dadurch, daß er einen falschen Eid schwört. Die Anschauung ist offenbar dieselbe wie oben bei dem polnischen Aberglauben.

D. Knoop.

## Pommerischer Pfiffkopf, Deine Schule!

Seimatgeschichtliches Festspiel

in drei Aufzügen mit Gesang und Tanz aus den Jahren 1807 und 1830.

Von Marie Luise Barz, Köslin.

Aufführungsrecht von der Verfasserin.

II.

**Alt-Daniel:** Erklärten der Herr Rittmeister, viel weiß ich nicht. In unser einsames Dorf kommt keine der Berliner Gazetten. Nur wenn unser guter Herr Landschaftsrat von Schmeling uns aus den Zeitungen etwas berichtet, erfahren wir armen Fischer was von Kriegs- und Landesnöten. Er hat aber als Grund- und Gerichtsherr bei diesen Zeitläuften viel Arbeit!

**Rittmeister:** Also kurz, alter Kamerad! Ich muß heute vor Dunkelwerden mit meiner Reiterkammer in Köslin sein. Hab' also große Eile, und Ihr könnt Euch denken, daß meine Späher auf allen Wegen schweifen, uns vor dem Feinde zu sichern. Das französische Hauptquartier, unter Marschall Mortier, ist bei Bernin, zwischen Köslin und Kolberg, aufgeschlagen. Die französischen Couriere werden nach allen Seiten ausgesandt, auf unsere Preußen, auf Lebensmittel für Soldaten und Pferde zu fahnden. Deshalb ziehen wir hier durch die einsamen Strandbörfer auf Köslin zu. Denn die Ausrüstungen für Reiter und Pferde, die Waffen und Lebensmittel sollen für unsere Pommeren sein, nicht für Preußens Feinde!

**Alt-Daniel** (beschwörend mit hoch erhobener Rechten): Nicht für Preußens Feinde! (Eudwig Fiß hat schon zu Anfang des Berichts

einen Schemel aus der Hütte geholt, ihn nahe zum Rittmeister gestellt, und weist von Zeit zu Zeit mit einer treuherzig unbeholfenen Verbeugung auf den Sitz. Der temperamentvolle Rittmeister achtet aber nicht darauf. Während seines weiteren Berichts an Daniel geht er mit hastigen Schritten hin und her, oder bleibt auch vor Daniel stehen.)

**Rittmeister:** Schill, unseres Königs Major, ist mit seinen schweren Wunden von der Schlacht bei Jena sofort hierher nach Pommeren gekommen, das er genau kennt, weil er vordem lange hier in Garnison stand.

In Kolberg wollte er seine Wunden heilen. Sein Feuergeist verhindert das immer wieder. Denn von Anfang her drang er in den alten Kommandanten Loucadou, auf jeden Fall Feste Kolberg dem Könige zu erhalten.

**Alt-Daniel** (begeistert unterbrechend): Wie sie sich schon zweimal im siebenjährigen Kriege unserm großen Könige erhielt!

**Rittmeister** (nicht und fährt lebhaft fort): Loucadou ist ein ehrenwerter Offizier, aber er ist alt und kennt nur engen Festungsdienst des Friedens. Für alle großen Gedanken und Taten, die Schill jetzt verlangt, hat er kein Verständnis. Beim Sichern des Festungsgürtels, beim raschen Anfüllen aller Vorräte, beim Kleinkrieg draußen, um den Feind noch auf allen Wegen an der Einschließung zu hindern, überall macht Loucadou die größten Schwierigkeiten.

**Alt-Daniel** (auf seinem Handstod gestützt, hört mit gespannter Aufmerksamkeit zu, schlägt von Zeit zu Zeit mit der Rechten erregt auf die linke Hand und schüttelt bei dieser Stelle mit lebhaftem Unwillen den Kopf).

**Rittmeister** (fortfahrend): Für Schills feurige Art unerträglich! Sein Rückhalt ist einzig der Kabinettsbefehl des Königs, — und seine Freude: die allseitige Hilfe der heimatreuen Pommeren in Stadt und Land nach Schills lebtem Aufruf. Da könnt' ich Euch stundenlang berichten, alter Kamerad. Aber die Zeit drängt! Mein Befehl lautet, eine Reiterei zu bilden, Waffen und Montierungen aller Art zu sammeln, den Feind zu hindern auf Wegen und Stegen. . . Was für Waffen könnt Ihr uns nun verschaffen, Alter?

**Alt-Daniel** (richtet sich auf, hebt beide Arme triumphierend in die Höhe): Herr Rittmeister, es sind zwei Kanonen!

**Rittmeister** (sehr erstaunt, prallt einen Schritt zurück): Was? — Kanonen? — Hier im kleinen Fischerdorf?

**Alt-Daniel** (immer in lebhafter Erregung):

ihm folgen, so sehr sie sich auch vor den Leuten schämte. Sie eilte hinaus auf die Chaussee, und je mehr der Zug der Soldaten ihren Augen entchwand, desto schneller wurden ihre Schritte.

Als sie schon weit vom Dorfe entfernt war, traf sie einen Mann und eine Frau, die eine Sau vor sich hertrieben. Da ihnen die Eile des Mädchens auffiel, erkundigten sie sich teilnehmend, wohin sie denn wolle und warum sie so laufe, und sie erzählte ihnen alles. Da sagte der Mann: „Das ist sehr schlimm, doch diesmal will ich dir helfen. Binde nur schnell die Schürze ab und leg sie über die Sau; dann bist du frei.“ Und siehe da, kaum hatte das Mädchen die Schürze über die Sau gelegt, da eilte diese in rasendem Galopp fort, den Soldaten nach. Das Mädchen aber kehrte nach Hause zurück, denn nun war der Zauber gewichen.

### 87. Der Sündenfinger.

Ein Kaufmann in einem hinterpommerschen Städtchen — gemeint ist Bütow — hatte in dem Spiritusfasse, aus dem er schenkte, einen Sündenfinger, d. i. ein Finger von einem Fingerichteten, verborgen. Infolgedessen strömten ihm die Kunden in großer Menge zu, und das Geschäft blühte. Da bemerkte der Hausknecht einmal beim Reinigen des Fasses den kreideweiß ausgebleichten Finger; er ging zur Polizei und zeigte seinen Herrn an. Dieser wurde streng bestraft, und den Finger nahm man ihm fort. Nach Verhütung der Gefängnisstrafe wollte der Kaufmann sein Geschäft fortführen, aber er hatte kein Glück mehr; die Kunden blieben fort, und er mußte durch Betteln sein Leben fristen.

### 88. Die schwarze Henne.

Einem Bauer im Bütowischen starben die drei ersten Frauen bald nach der Entbindung. Die vierte wollte diesem Schicksal entgehen; darum lagerte sie auf den Rat kluger Leute tagtäglich einen toten schwarzen Hahn und eine ebenfolche Henne zu ihren Füßen im Bett. Das Mittel half; sie blieb am Leben, obgleich sie schwächerlich war als die verstorbenen Frauen.

### 89. Wozu der Niezhaken gut ist.

Ueber den Niezhaken und seine Anwendung erzählte ein Mann in Busseden folgendes: Steh' am Sonntagmorgen vor Sonnenaufgang auf, fange eine lebende Fledermaus, lege sie in einen ungebrauchten irdenen Topf, binde ein dünnes Papier darüber, wickle dann das Gefäß sorgfältig in ein Kissen und gehe damit zu einem Ameisenhaufen. Dort befreie behutsam den Topf aus seiner Umhüllung, stecke ihn recht schnell in den Haufen, damit die Ameisen das Tier verzehren, und entferne dich. Adyte bei dem Allen aber ja darauf, daß die gefangene Fledermaus nicht schreit, sonst verlierst du auf immer das Gehör. Nach acht Tagen suche den Ameisenhaufen um dieselbe Zeit wieder auf, nimm von dem Gerippe der Fledermaus den Haken und den Stab und bewahre daheim beides auf. Kommst du nun später einmal in die Lage, eine Tochter verheiraten zu wollen, und es will sich kein Abnehmer finden, so erspähe dir selbst den zukünftigen Schwiegerjohn, suche in seine Nähe zu kommen, berühre ihn heimlich mit dem Haken und — der Jüngling muß deine Tochter freien. Mißfällt dir aber der Bewerber

wieder, so brauchst du ihn nur mit dem Stabe unbemerkt ein wenig anzustoßen, und er wird von Stund an zurückbleiben.

Bergl. Blätter f. pomm. Volkskunde 8, 60.

### 90. Der unsichtbare Patenzettel.

Die Ablehnung einer Laupatenstelle gilt hierzulande als eine so schwere Sünde, daß die Leute glauben, sie könne nicht vergeben werden. Deshalb kommt es auch nicht vor, daß eine solche Bitte abgelehnt wird. Es wird ferner geglaubt, daß man auf dem Gange zum Gevatterstehen sich des Wafers nicht entledigen dürfe, ohne während der Zeit den Patenzettel einem andern zu übergeben; denn sonst leide das Kind an Bettnässen.

Ein Mann aus Kroßnow, namens Mesek, war einst zu einem in Busseden wohnenden Verwandten zum Gevatterstehen eingeladen. Als er, den Patenzettel mit dem üblichen Patengelde in der Tasche, nach Busseden ging, kam ihm plötzlich unterwegs in dem kleinen Buchenwäldchen, das zwischen den beiden Dörfern liegt, ein Bedürfnis an. Er legte deshalb den Patenzettel in geringer Entfernung vor sich nieder; aber als er weitergehen wollte, war er spurlos verschwunden und trotz alles Suchens nicht zu finden. Mißmutig ging er weiter und trat mit einem derben Fluch bei den Verwandten ein, denen er sein Mißgeschick erzählte. Mit vier Männern machte er sich nun gleich wieder auf den Weg, und die fanden das Verlorene auf derselben Stelle, wo der Mann es hingelegt hatte. Der Patenzettel war seinen Augen unsichtbar geworden.



Sie stecken in de „Grote Dün“! Kann Herr Rittmeister sie brauchen?

Rittmeister (in erregter Freude): Eine große Hilfe, alter Kamerad! Selbst wenn die Dinger nur noch Lärmstücke zur Täuschung des Feindes abgeben können!

Alt-Daniel: Nein, nein, gute Kanonen, Herr Rittmeister! Ich werd' gleich sagen, woher sie stammen. Aber erst: Raus mit den Dingen aus dem Dünenfandel Ludwig!

Ludwig: Joa, Badder!

Alt-Daniel: Du meldest gleich, was Du hier gehört hast, unserm Schulzen. Er wird dann de Lüß' aufbieten. Alle mit Spaten an de „Grote Dün“! Ich komm' da auch noch hin! Friße, du läufst mit, dat de Schulz dich schicken kann zum Anfangen! (Beide wollen eilig ab.)

Rittmeister (zu Ludwig): Halt, Bursche! Von mir meldest du: Auf Königs Befehl und nach Major Schills Aufruf forderte ich die Kanonen, wie ich vom königlichen Amt in Rastmirsburg und dem Herrn von Schmeling in Großmölln noch Pferde fordern würde.

Ludwig: Der Herr von Großmölln kommt heut zum Gerichtstag in unser Dorf!

Rittmeister: Um so besser. So spar' ich den Aufenthalt in Möllen. Melde auch das beim Schulzen! In der Dorfstraße findest du mein Pferd und den Reiter, der es bewacht. Meine Truppe sollte inzwischen weiterziehen, bis in die Dünenwaldung. Ich schicke ihm Befehl, dem Herrn Leutnant der Schwadron zu melden, was mich hier noch festhält.

Ludwig (stramm): Soll sogleich geschehen, Herr Rittmeister! — (ab.)

Rittmeister (zu Alt-Daniel): Und nun, Alter, woher stammen die Kanonen?

Alt-Daniel: Fünfehn Kanonen mit aller Munition ließen damals die Russen vor Kolberg im Stich, als der preussische General Berner, bei dessen Husaren ich stand, ihnen in fliegender Jagd in den Rücken kam. Ja, das war ein Reiten, Herr Rittmeister! Als König Friedrich uns abschickte, kamen wir wie das Donnerwetter über sie. Sechshundert Gefangene machten wir damals, 1760, bei Kolbergs zweiter Belagerung. Alle Lebensmittel und Waffen ließen die Russen im Stich und flüchteten auf ihre Schiffe. Und als der General unsere Reiter weit und breit am Strande auswärmen ließ, da kriegten sie auch da noch solchen Schreck, daß sie Hals über Kopf davonsegelten. Von den Kanonen aber sagten unsere Artilleristen, daß es keine Rohre wären. Sie steckten auch alle noch im Leder, als wir sie erbeuteten. Unser General aber nahm sie mit, als er den russischen General Tottleben aus Köslin verjagte, wo er ihn in scharfem Gefecht bei Altbelz traf. Da konnte ich nebst ein paar Kameraden aber nicht mehr mit. Wir hatten was abgekriegt, ich einen schweren Schuß ins Bein. Auch zwei Kanonenräder zerbrochen. Es passierte nicht weit von Bauerhusen auf der winterlichen Landstraße. Da gab unser Wachmeister Befehl, uns erschossene Husaren und die zerbrochenen Kanonen zum Ausheilen hier ins stille Fischerdorf zu bringen. Ich war noch ein junger Kerl, und die Mutter lebte hier. Als wir ausgeheilt waren, sickten wir auch die Kanonen. Und als wir uns zur Truppe in Schlesien zurückmelden mußten, auch der Russe abermals mit großen Scharen in Pommern drohte, da haben wir Kameraden in stiller Nacht die Kanonen in die „Grote Dün“ vergraben.

Rittmeister (erregt): Und Ihr meint wirklich, Alter, sie stecken nach so vielen Jahren noch darin?

Alt-Daniel (felsenfest, schlägt mit seinem Stock auf den Boden): Sie stecken noch drin! Kriege gab's nach dem Siebenjährigen doch in Pommern nicht mehr! Und weil ich ja allein bloß davon wußte, hab' ich in der Stille mal nachgegraben, als ich nach Jahren wieder in mein Heimatdorf zurückkam. — Jetzt aber sollen sie raus! Und ich muß dabei sein, zu zeigen, wo sie da stecken!

Friße Schinkel (stürzt atemlos herbei): Grotvadder, de Kerls sind fast all' up See. Soll ich nu de Frugens un de Märens raupen?

Alt-Daniel: Ruf mal erst Nachbar Zander. Er soll mich hinbringen nach de „Grote Dün“! Friße (ab).

Rittmeister (zieht die Uhr, blickt darauf): Nur Werkzeug muß der Schulze beschaffen. Dann können einige Reiter noch eine Stunde graben helfen. Ich will doch sehen, in welchem Zustande die Kanonen sich befinden! (Er hat während seiner Worte ein Taschenbuch aus der Brusttasche gezogen, schreibt etwas hinein und steckt das Buch zurück. Geht die Rechte auf dem Rücken, mit raschen Schritten im Vordergrunde in tiefem Nachdenken auf und ab.)

Alt-Daniel (macht ungeduldige Zeichen des Wartens).

#### Vierter Auftritt.

(Rittmeister, Alt-Daniel. Dann Landschaftsrat von Schmeling, Schulze Krüger von Bauerhusen, der Pastor aus Sorenbohm. Darauf die Zandersche, Friße Schinkel mit Bottschaften ab und zu. Bauerhusener Mädchen und Burschen, ein Kundschafter, namens Ludwig Jahn, Unterleutnant Friedrich von Brünnow, des Rittmeisters Bruder.)

Schulze Krüger (von rechts; ihm folgen die beiden andern Herren auf dem Fuße): Daniel, wo ist der Herr Rittmeister?

Alt-Daniel (zeigt auf den nachdenklich dastehenden Reiterführer, auf den Herr von Schmeling und der Geistliche, beide grüßend, zutreten).

Rittmeister (schritt auf, steht grüßend in strammer Haltung, die rechte Hand an der Hüfte, vor Herrn von Schmeling, stellt sich vor): Rittmeister von Brünnow, Schwadronsführer der Schillschen Reiterei, auf königliche Ordre gesammelt. Jetzt im Begriff, sie in Köslin zu equipieren!

Herr von Schmeling: Ich bin der Landschaftsrat von Schmeling auf Großmölln. Früher Lieutenant bei den 1. Dragonern zu Elbitz. Freue mich, Sie als Reiter und Kameraden begrüßen zu können, Herr von Brünnow. Hier unser Herr Pastor aus Sorenbohm und unser wackerer Schulze Krüger, der in Abzig-Bauerhusen und Amt-Bauerhusen Ordnung hält. Dazu führte uns heute ein Gerichtstag zusammen. Nun wir soeben erfahren, wie nahe uns der Feind schon ist, müssen wir andere Maßnahmen zum Schutze unserer Dörfer ergreifen. Wir bitten da noch um mancherlei Rat, da Sie schon wiederholte Fühlung mit dem Feinde hatten. Was andererseits von unserer Seite geschehen kann, Ihren Reitern zur nötigen Ausrüstung zu verhelfen und Sie selbst überall zu unterstützen, geschieht natürlich für unser Preußen und jetzt für die engere Heimat mit Freuden! (Er reicht dem Rittmeister die Hand, die dieser kräftig schüttelt, dann auch den beiden andern Männern, die mit lebhafter Zustimmung nicken.)

Rittmeister: Ich danke Ihnen bestens, meine Herren. Es ist mir eine Freude, solche wackeren Vaterlandsfreunde zu finden. Ich stehe sogleich zur Verfügung. Aber Sie haben ja auch gehört, was für ein Waffengeheimnis unser wackerer Invalide hier bis jetzt gehütet hat... (Geht auf Alt-Daniel zu. Die andern Männer folgen. Sie stellen sich so, daß der nun folgende Vorgang mit dem Alten vom Zuschauer genau verfolgt werden kann. Um die Hausede erscheint Friße Schinkel. Ihm folgt die Zandersche mit einer Karre, auf der mehrere zusammengewinkelte Säcke wie ein Sack liegen.)

Friße (schlägt sich lustig auf die Knie): Grotvadder, Zandersche will di henkarren nach de „Grote Dün“!

Zandersche: Mien Oller is all hen mit 'nem Spaten. Wenn de Schillschen Kanonen vor dat Takeltig, de Franzosen, helpen schullen, denn will ich of wat daun!

Alt-Daniel: Aber wer paßt up Dien Lütten? (Er richtet sich, während des Sprechens, auf zwei Stöcke gestützt, mühsam auf, was Friße und die Zandersche unterstützen, indem sie ihn unter den Armen fassen. Als er steht, bilden sie mit den Händen einen Kreuzknoten — wie im Samariterdienst —, Alt-Daniel setzt sich darauf, wobei der Schulze ihm die Stöcke abnimmt und Daniel die Arme um die Schultern seiner Begleiter legt. So tragen sie ihn auf den Sitzplatz der Karre, und Schulze Krüger legt die Stöcke neben ihn. Die drei Herren zeigen durch teilnehmende Gesten, daß sie auch helfen möchten.)

Zandersche (hat schon während ihrer Mit-hilfe Daniel erwidert): Dei floapen jetzt. Ich komm dann wedder! Dawer nu erst rut mit de

Kanonen! (Hat sich den Karrengurt um die Schulter gelegt und will mit Alt-Daniel wegkarren. Während der letzten Tätigkeit sind von links drei Bauerhusener Burschen, mit Netzen und Fischergerät von der See gekommen. Auf die letzten Worte der Frau ruft Herr von Schmeling mit aufmunternder Anerkennung.)

von Schmeling: Bravo, Zandersche! Pommersche Landfrauen haben Kopf, Herz und Hände immer auf dem rechten Fleck! (Friße, der sich seinem Großvater anschließen will, wird inzwischen von den drei Burschen, die erstaunt die vielen verschiedenen Personen mustern, gefragt.) (Fortf. folgt.)

## Geschenke für unser Heimatmuseum.

1. Eine Urne mit weißem Strichornament.
  2. Eine Urne mit Punktornament.
  3. Ein Urnendeckel mit Ornament.
  - 1—3 aus einem Steinkistengräberfeld bei Steglin durch Vermittlung von Herrn Lehrer Ziolkowski; geschenkt von Frau Lambrecht, Steglin.
  4. Eine Pfeffermühle, aus Holz gedreht; geschenkt von Frau Borhardt, Steglin.
  5. Vorgehängliche Scherben der Eisenzeit aus der Sandgrube südlich des Egerzierplatzes Rogzow; geschenkt von Untersekundaner Knop, Köslin.
  6. Ein russischer Säbel mit Holzscheide; geschenkt von Herrn Hauswart Biank, Köslin.
  7. Zwei eiserne Lanzenspitzen, davon die umgebogen; dazu ein Stück Holzkohle, gefunden in Wisbuh; geschenkt von Herrn Oberinspektor Mielle.
  8. Drei Bruchstücke eines schwarzen Gefäßes, gefunden in Wisbuh; geschenkt von Herrn Oberinspektor Mielle.
  9. Zwei Borderlader mit drei Pulvertaschen; geschenkt von Herrn Landwirt Biank, Gudenhagen.
  10. Vier Manschettenknöpfe, aus Knochen gedreht.
  11. Ein Silbergroschen von 1851 mit dem Bildnis Friedrich Wilhelms IV.
  12. Ein Silbergroschen von 1866 mit dem Bildnis Wilhelms I. Nr. 10—12 geschenkt von Herrn Tischlermeister Willy Lemke, Mühlenortstr. 22, durch Vermittlung von Herrn Dr. Tiescher.
  13. Ein Trauring von 1793 und ein Strauß aus Haaren unter Glas gerahmt.
  14. Ein Nähkorb und ein Nadelkissen aus der Biedermeierzeit. Nr. 13 und 14 von verw. Frau Mann, Danzigstraße 26.
  15. Ein gerahmtes Bild: „Kriegers Heimkehr“; von Fr. Heinisius, Köslin.
  16. Drei Lichtbilder vom Schwedertift; geschenkt von der Frau Oberin Agnes Schweder.
- Herr Dr. Schulz hat dem Heimatmuseum folgende Bücher geschenkt:
1. Friedrich Behn, Altgermanische Kunst. 1927.
  2. Wilhelm Bölsche, Die Abstammung der Kunst. 1926.
  3. Richard Schuppius, Stolp im Siebenjährigen Kriege. 1929.
  4. Max Esch, Heimatklänge, Wanderbilder aus dem östlichen Pommern.
  5. Dr. H. Haas, Versteinerungskunde. 1902.
  6. Chr. Frederking, Al. Wörterbuch der Mundart des Dorfes Hahlen bei Minden. 1929.
  7. Hans Seeger, Alt-schlesien, Band 2, 2. 1928.
  8. Friedrich Nagel, Deutschland. 1928.
  9. Kurt Meyer, Geschichte der evgl. Kirchengemeinde Bütow. 1929.
  10. Dr. R. v. Bülow, Erdgeschichte und Landschaftsgestaltung im Kreise Stolp. 1930.
  11. Dr. E. Hentsch, Das pomm. Siedlungswert in der Vergangenheit und Gegenwart. 1928.
  12. Pöblicher Kreisatlas. 1929.
  13. 75 Jahre Kreisparlasse Rummelsburg in Pommern. 1853—1928.
  14. Die Ernährung im Kriege. 1915.
  15. Die Kriegsernährungswirtschaft. 1917.
  16. Kösliner Heimatkalender. 1925.
  17. Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre. 2 Bände.
- Allen Gebern herzlichen Dank. Wir bitten um weitere Zuwendungen.